

Einleitung

Was fasziniert die modernen Autoren am Arzt so sehr, dass sie ihn immer wieder thematisieren? Musil, Kafka, Schnitzler, Benn, Thomas Mann, Rilke, sie alle und viele andere lassen in ihren Werken Ärzte auftreten. In der Literatur des 20. Jahrhunderts finden sich unzählige Ärztefiguren.

Marcel Reich-Ranicki führt aus, dass sich „für den Romancier wie den Dramatiker der Arzt als eine ideale, eine beinahe unersetzbare Gestalt erwies: Was sie ihren Zeitgenossen zu sagen hatten, ließen sie ihn aussprechen“.¹ Weiter meint er, dass die Schriftsteller „den praktizierenden Medizinern hervorragende Menschenkenntnisse zuschreiben: Sie beförderten sie zu Individuen, die ihre Mitbürger oft in moralischer und intellektueller Hinsicht übertreffen und sie auch noch durchschauen, die deren Lebenslüge erkennen und benennen“.²

Das mag für die Mitte des 19. Jahrhunderts zutreffen, etwa für Adalbert Stifter. Doch mit der Stilisierung des Arztes ist es spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig vorbei. Mit Beginn der Moderne kommt es zu einem tiefgehenden Bewusstseinswandel, dem revolutionäres Ausmaß zugesprochen werden kann.³ So trifft für diejenigen Arztfiguren, die mir bei meinen Studien begegnet sind, Reich-Ranickis Analyse nicht zu. Vielmehr ist zu beobachten, dass den Ärzten in der Literatur die moralische und intellektuelle Überlegenheit meist gerade abgesprochen wird. Die Autoren, so scheint es, distanzieren sich eher von den Arztfiguren, als dass sie sie als Sprachrohr verwenden. Und wenn es um durchschaute, erkannte und benannte Lebenslügen geht, dann mögen das die der dargestellten Arztfiguren selbst sein. Diese erscheinen weder fähig noch berufen, die Gesellschaft zu

¹Marcel Reich-Ranicki: Fachleute für menschliche Leiden. Anmerkungen zu einem Thema ohne Grenzen: Der Arzt und die Literatur oder Die Rebellion gegen die Vergänglichkeit, in: Ders.: Herz, Arzt und Literatur, Zürich 1987, S. 7-33, hier S. 16.

²Reich-Ranicki 1987, S. 17.

³Walter Müller-Seidel: Moderne Literatur und Medizin. Zum literarischen Werk Arthur Schnitzlers, in: Giuseppe Farese (Hrsg.): Akten des Internationalen Symposiums ‚Arthur Schnitzler und seine Zeit‘ (=Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A Kongressberichte Band 13), Bern 1985, S. 61.

kritisieren, vielmehr werden sie selbst einer solchen Kritik unterzogen und entlarvt. Denn am modernen Arzt und seinem Bild in der Literatur werden Probleme grundsätzlicherer Art deutlich. Arztfiguren werden in der Literatur einer Kritik unterzogen, die in ihrem Kern über die kritisierte Figur hinauszudeuten scheint. Vielmehr bezieht sich die Kritik im weitesten Sinne auf problematische Praktiken unserer Kultur im Umgang mit Krankheit. Diese Praktiken lassen sich mit Hilfe Michel Foucaults soziologisch analysieren. Mit einer solchen Analyse beginnt die vorliegende Arbeit.

Ich möchte demnach im ersten medienhistorischen bzw. -soziologischen Teil der Arbeit die Medizin als Teilungspraktik begreifen, und danach fragen, welchen eigenen Beitrag sie zur Spaltung der Menschen leistet. Es handelt sich dabei zunächst um die Teilung der Menschen in ‚gesunde‘ und ‚kranke‘, ‚normale‘ und ‚pathologische‘. Mit Hilfe der psychoanalytisch orientierten Arbeit von Sander L. Gilman⁴ möchte ich der Frage nachgehen, wie es dazu kommt, dass der einzelne Arzt die Vorstellung des Pathologischen auf einen Patienten/eine Patientin projiziert.

Es soll weiter untersucht werden, inwiefern die ärztliche Praxis auch an der Entstehung und Aufrechterhaltung des binären Geschlechtersystems beteiligt ist. Seit Judith Butler den *performative turn* ausgelöst hat, kann nicht mehr von der Natürlichkeit der Kategorien ‚Mann‘ bzw. ‚Frau‘ ausgegangen werden. Wie weit ist die Ideologie von einer Natürlichkeit der Geschlechtszugehörigkeit von Ärzten geprägt und aufrechterhalten worden? Eine Antwort darauf soll in diesem Abschnitt unter Bezug auf die Arbeiten von Katrin Schmiersahl, Claudia Honegger und Thomas Laqueur versucht werden. Ich beleuchte sodann die Rolle des Arztes selbst innerhalb der modernen Medizin und frage nach den Ausschlussmechanismen, die seine Identität konstituieren.

Anschließend wird das Verhältnis zwischen Literatur und Medizin behandelt. Die Möglichkeiten der Literatur, medizinische Wissensmengen aufzugreifen, zu bearbeiten und zu werten, werden aufgezeigt und daraus die Leitfragen der Literaturanalysen im dritten und vierten Teil abgeleitet. Ich widme mich dann dem Sonderfall des Schriftsteller-Arztes – immerhin gehören mit Arthur Schnitzler und Ernst Weiß auch zwei der von mir untersuchten Autoren zu dieser Gruppe. Am Fall Walter Vogts werde ich untersuchen, inwiefern ärztliche Praxis und schriftstellerisches Tun struk-

⁴Sander L. Gilman: Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Reinbek bei Hamburg 1992.

turelle Ähnlichkeiten haben, das Schreiben die ärztliche Identität aber auch bedrohen und subvertieren kann.

Der zweite Teil der Arbeit umfasst die Analyse literarischer Arztfiguren. Dazu wurden Beispiele aus Werken verschiedener Autoren des 20. Jahrhunderts gewählt, die zum Teil stark voneinander abweichen. Diese Auswahl von Autoren und Werken unterschiedlichen Hintergrundes geschah bewusst: Gerade an den verschiedenen Texten – auch stehen dabei Romane und Erzählungen nebeneinander – soll gezeigt werden, dass die Problematik des modernen Arztes in mehreren Spielarten und Formen immer wieder auftaucht. Wenn in diesem Text von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ die Rede ist, dann, darauf möchte ich an dieser Stelle hinweisen, verstehe ich darunter selbstverständlich immer die entsprechenden sozialen Konstrukte. Aussagen über biologisches Geschlecht sind schlechterdings unmöglich, ist doch, wie Thomas Laqueur schreibt, „die Sprache des sozialen Geschlechts bereits eingelagert“,⁵ wenn wir meinen, es mit Biologie zu tun zu haben.

Im Zentrum der Arbeit stehen drei Autoren der frühen Moderne. Ich beginne mit dem wenig bekannten österreichischen Autor Ernst Weiß und seinem Roman *Georg Letham. Arzt und Mörder*.⁶ Mit Weiß' Roman klingt die Verstrickung der Medizin in die Verbrechen des Dritten Reiches an.⁷ Auf diese Zusammenhänge wird in dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen werden. Es soll nach den Machtmechanismen gefragt werden, die die ganz ‚normale‘ Medizin durchziehen.

Anschließend widme ich mich Thomas Mann, der hier mit dem *Zauberberg*⁸ vertreten ist. In den Blick genommen werden die beiden Arztfiguren Behrens und Dr. Krokowski. Hinzu kommen Arztbilder aus Schnitzlers Erzählungen *Sterben*, *Dr. Gräsler*, *Badearzt* und *Flucht in die Finsternis*. Bei der Fülle der untersuchten Werke ist offensichtlich, dass hier keine die Gesamtwerke umfassende Lektüre geleistet werden soll. Das Ziel ist, die Werke auf die in ihnen dargestellten Arztfiguren hin zu lesen. So unterschiedlich die Texte und Autoren in Stil und Geisteshaltung sind, so tauchen doch bei ihnen allen ähnliche Probleme auf, wenn es um die Figur

⁵Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt am Main/New York 1992, S. 176.

⁶Ernst Weiß: *Georg Letham. Arzt und Mörder* (1931), Frankfurt am Main 1982 und: Ders.: *Fragment der Jugend*, in: Ernst Weiss, Ed. *Text Kritik*, München 1982, S. 5-12.

⁷Vgl. Rudolf Käser: *Arzt, Tod und Text. Grenzen der Medizin im Spiegel deutschsprachiger Literatur*, München 1998, S. 25.

⁸Thomas Mann: *Der Zauberberg* (1924), (=Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Band III), Frankfurt am Main 1974.

des Arztes geht. Dass und wie der Arzt auch von zeitgenössischen Autoren noch problematisiert wird, soll am Schluss in der Form eines Ausblicks kurze Erwähnung finden.

Im Folgenden wird untersucht, wie die Autoren Medizin als männlich semantisiertes Machtfeld beschreiben. Es wird weiter darum gehen, ob und wie die Medizin als Agentin der Geschlechterordnung fungiert. Besonderes Interesse kommt hierbei der klassischen literarischen Konstellation zwischen männlichem Arzt und weiblicher Patientin oder weiblicher Leiche zu. Elisabeth Bronfen hat das kulturelle Paradigma der schönen Leiche in ihrer Studie *Nur über ihre Leiche*⁹ umfassend untersucht. Welche ihrer Erkenntnisse können auch auf die weibliche Patientin, wie sie in der Literatur auftaucht, angewandt werden?

So tradiert diese Zusammenhänge zwischen machtvoller Männlichkeit und ohnmächtiger Weiblichkeit sind, so instabil sind sie doch zugleich. Die Person des Arztes ist selbst Konstrukt der Teilungspraktik, die zwischen ‚normal‘ und ‚pathologisch‘ trennt. Bedarf eine Identität als Arzt, so soll gefragt werden, dieser Teilung und ihrer wiederholten Hervorbringung und wird damit die Identität des Arztes potentiell instabil?

Gleich zu Beginn dieser Arbeit wird gezeigt, dass naturwissenschaftlich-medizinische Erkenntnisse weder von der Person des Forschers oder Arztes, noch von gesellschaftlichen Wünschen, Ängsten und Interessen unabhängig sein können. Auch im Zusammenhang mit den von mir untersuchten Schriftstellern und ihren Werken wird eine strikte Trennung zwischen ästhetischem Produkt und Lebenshintergrund nicht immer aufrechterhalten. Es würde demnach ein bereits erreichtes Reflexionsniveau unterschreiten, wollte ich eine solche Unabhängigkeit nun aber für die vorliegende Arbeit selbst in Anspruch nehmen. Die Verfasserin ist sich bewusst, dass der vorliegende Text nicht objektiv, sondern von einem ganz bestimmten Standpunkt aus geschrieben ist. Es sind die vitalen Ängste, Wünsche und Interessen des Feminismus, die diesen Standpunkt wesentlich bestimmen.

⁹Elisabeth Bronfen: *Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik*, Darmstadt 1994.